

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 32 (1938)
Heft: 9

Artikel: Sanherib vor Jerusalem (Jesaja 36 und 37)
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-137219>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sanherib vor Jerufalem.

Jefaja 36 und 37.

Kennt Ihr die Gefchichte von Sanheribs Zug gegen Jerufalem und feinem Zusammenbruch? Kennt Ihr fie recht? Es täte mir leid, wenn dies nicht der Fall wäre. Denn es ift, wenn irgend eine, die Gefchichte für diefe Tage — es ift die Gefchichte, die wir jetzt brauchen. Darum will ich an fie erinnern, will ftark auf fie hinweisen.¹⁾

Schon die ganze Lage Israels ift ja von höchfter Bedeutfamkeit. Es ift zu der Zeit, in der das Ereignis stattfindet, auf das wir unfer Auge richten wollen, im Jahre 701 vor Christus, nach dem Untergang des größeren Nordreiches Samaria auf einen „Reft“, auf die zwei Stämme Juda und Benjamin, reduziert. In diefer Kleinheit ift es eingeklemmt zwischen gewaltige Großmächte, die miteinander ringen: die Affyrer und Babylonier im Norden und die Aegypter im Süden, wozu noch die mittleren Reiche von Syrien und Phönizien kommen. Wir urteilen aber über diefe Kleinheit falch, wenn wir fie mit den Maßstäben der Gegenwart meffen und Ifrael das heutige Bewußtfein eines fogenannten Kleinstaates zufchreiben. So urteilte das Altertum überhaupt nicht. Für es fand an der Stelle unferes zentraliferten und bureaukratifchen Staates die *Stadt*, die dann freilich ihre Herrfchaft weit ausdehnen konnte, wie etwa Babylon und Ninive und fpäter Karthago und Rom, aber doch nur eine Stadt neben andern blieb. Und was noch wichtiger ift: für es hatte jedes Volk feinen *Gott*, der zu ihm fand, der Macht hatte fo gut wie der Gott einer andern Stadt und mit dem man fand und fiel. Das ängftliche Bewußtfein des Kleinstaates, der den Großstaat neben fich fieht und fich neben ihm nichtig vorkommt, lag also dem ganzen Altertum fern, ebenso wie fpäter dem Mittelalter. Aber bei Ifrael kam das Befondere dazu: es war das Volk des lebendigen Gottes, des wirklichen Gottes, des Allmächtigen und Heiligen, des Herrn über alle Götter. Es hatte feinen ungeheuren Auftrag. Es war *groß*, größer als alle andern. Was waren gegen es Babylon und Ninive? Aber freilich, diefer innern Größe und Kraft entfprach nicht die äußere. Außenlich war es, vollends nach dem Zusammenbruch des Nordreiches, klein und fchwach.

¹⁾ Sie ift in ihrer ungeheuer anfchaulichen Vollständigkeit bei Jefaja, Kap. 36 und 37 oder im zweiten Buch der Könige, Kap. 18, nachzulefen. Es fcheint mir bedeutfam, daß fie zweimal in der Bibel fteht.

Und nun spitzte sich, um das Jahr 700, die Weltlage wieder zu gewaltigen Konflikten zu. Die gebietende Macht Vorderasiens war nun, nach dem vorläufigen Fall Babylons, das Reich der *Assyrer* mit seiner, wie vor allem die aus dem Schutt gegrabenen großartigen Bildwerke zeigen, ebenso kulturell glänzenden als militärisch furchtbaren Hauptstadt Ninive. Dort regierte der gewaltige Gott-König *Sanherib*. Gegen ihn hatten sich sowohl das unterjochte Babel als die andern abhängigen Völker, die Syrer, die Phönizier, die Philister, erhoben. Auch Juda mit seinem König *Hiskia* hatte sich dieser Koalition angeschlossen. Sie stützte sich ihrerseits auf ein anderes Weltreich, das des Südens, *Aegypten*, das ebenfalls neben einer glänzenden Kulturmacht auch eine besonders durch Aethiopien verstärkte gewaltige Militärmacht bedeutete, die auch eine *Seemacht* war. Sanherib gelang es, die gegen ihn verbündeten Völker, eines nach dem andern, niederzuwerfen: die Babylonier vor allem, die Syrer, die Philister. Und nun rückte er, der Küste entlang, gegen Jerusalem vor. Es war ihm wichtig, es in seiner Hand zu wissen, weil nun der Kampf mit Aegypten bevorstand und er nicht ein feindliches Land mit einer so starken Festung als Hauptstadt in seinem Rücken haben mochte. Weil er aber sein Heer für den Hauptkampf schonen wollte, versuchte er, Jerusalem durch die bloße *Drohung* zu gewinnen. Er schickte jene kleine Heeresabteilung mit einem Obersten (Rabfak) und seinem Kanzler nach Jerusalem.

Und nun machen wir uns die ganze Größe und Furchtbarkeit der *Gefahr* deutlich. Das Heer Sanheribs mochte etwa hunderttausend Mann zählen. Dem hatte Jerusalem kaum ein paar tausend entgegenzustellen, freilich hinter Wall und Mauer, aber wenn kein Entsatz im Felde geschah, dann waren bald Hunger und Durst die Herren der Stadt, so daß ihre Einwohner „ihren eigenen Kot essen und ihren eigenen Harn trinken“ müßten. Aber die Assyrer waren nicht nur übermächtig, sie waren auch furchtbare Krieger, allen andern an militärischer Tüchtigkeit weit überlegen, mit einer auf der Höhe stehenden Organisation und Führung. Und sie waren entsetzlich *grausam*. Wehe der Stadt, die in ihre Hände fiel! Vom Säugling bis zum Greise wurde kein männliches Wesen verschont, die Frauen aber wanderten mit geschorenem Haupthaar, als Sklavinnen, in die Fremde. Ein wilder Schrecken ging vor diesen furchtbaren Scharen her, die auf ihren Streitwagen mit den gewappneten Rossen, den mit Pfeilen gefüllten Köcher auf dem Rücken, wie der Sturm daherbrausten, vor Kampfwut brüllend, mit ihren Pfeilen den Himmel verfinsternd.

Und nun waren sie da. Zunächst jene Abteilung, als eine Art Vorhut. Droben auf der Mauer über dem geschlossenen Tor standen die Soldaten, und wohl auch anderes Volk. Dem Obersten entgegen ging eine Abordnung des Königs, Eljakim, Sebna, Joas, der Hofmarschall, der Staatschreiber, der Kanzler. Der Oberst herricht sie an: „Saget zu Hiskia: ‚So spricht der Großkönig von Assur: Woher nimmst du

eigentlich deinen Mut, mir zu widerstehen? Etwa aus deinem Bündnis mit Aegypten? Das ist ein Rohrstab aus dem Nil, der unter dem Druck dessen, der sich darauf stützt, zerbricht und ihm durch die Hand stößt. Das hat noch jeder erfahren, der sich mit dem Pharao einließ. Zwar kann ich mir denken, daß du antwortest: „Wir verlassen uns auf Jahwe,¹⁾ unsern Gott!“ Aber hat nicht Hiskia selbst ihn beleidigt, indem er seinen Höhenkult zerstörte?“ Seltsam: dieser Assyrer mischt sich in Israels Religionskämpfe ein — er treibt Theologie! Tatsächlich hat ja Hiskia, auf Antreiben besonders des Propheten Jesaja, diesen Höhenkult bekämpft, weil er zu viel heidnischer und wüster Entartung Anlaß bot, und den Dienst Jahwes von diesen Greueln möglichst gereinigt. Das hatte, wie angedeutet, leidenschaftlichen Streit gekostet. Den hatte man in Ninive sorgfältig beobachtet; er schien auf der einen Seite Israel schwächen zu müssen, mußte aber auf der andern als gegen allen Baals- und Molochdienst, gegen allen Nationalismus, alle Vergottung von Blut und Boden wie von Großkönigen gerichtet, Juda vorläufig verhaßt machen. Die Gewaltherrscher nehmen, auf ihre Weise, immer die Religion und sogar die Theologie sehr wichtig. Mit Recht! — Nach diesem religiös-theologischen Exkurs ändert der Oberst wieder seinen Ton und kommt auf den ihm besser liegenden militärischen Faktor zurück: „Wie steht es denn mit deiner militärischen Macht? Ich (es spricht immer der Großkönig) biete dir eine Wette an: Ich gebe dir zweitausend Pferde, wenn du dazu die Reiter liefern kannst. Du kannst es nicht, aber wie willst du denn den Angriff auch nur einer assyrischen Tankdivision [man erlaube diesen Ausdruck] abwehren?“ Aber noch einmal besinnt er sich darauf, was wohl Israels einzige Macht ist, und erklärt: „Meint ihr denn, ich sei ohne Jahwe in dieses Land gezogen, es zu verheeren? Jahwe selbst hat mir geboten, gegen dieses Land zu ziehen und es zu verheeren.“

Das alles hatte der Oberst so laut gesagt, daß die Leute auf der Mauer es hatten hören können, und auf Hebräisch. (Ob er wohl ein in den Dienst des Königs getretener einstiger Angehöriger von Samaria war?) Da baten ihn die Abgeordneten des Königs Hiskia: „Rede doch mit deinen Knechten aramäisch (syrisch), denn wir verstehen es, und rede nicht hebräisch mit uns vor den Ohren der Leute auf der Mauer.“ Merkwürdig: auch damals schon diese Scheu vor der Offenheit, diese Meinung, sich durch die Künste der Geheimdiplomatie und durch das Verschweigen der Wahrheit retten zu können, wo doch ein offenes Wahrheitswort Wunder wirken würde! Aber das macht eben die *Angst*, die *Gott* nicht wirklich kennt. Der Oberst kümmert sich jedenfalls nicht darum. Er wendet sich mit seiner Propaganda (!) direkt an die Leute auf der Mauer: „Verlaßt euch nicht auf die Reden des Hiskia. Was

¹⁾ *Jahwe* heißt, nach der üblichen Lesart, der Gott Israels. Früher sagte man: Jehova. Man darf es auch jetzt noch sagen.

wollt ihr denn? Widerstehen könnt ihr uns nicht; so ergebt euch denn in Frieden. Was ist es denn so Schlimmes, das euch unter unserem gerechten und guten Führer erwartet? Es wird euch wirtschaftlich besser ergehen als jetzt. Und wenn ihr dann, was freilich nicht zu vermeiden sein wird, aus eurem Lande weggenommen werdet, so kommt ihr in eines, das auch herrlich ist. Warum also sich gegen das Unvermeidliche sperren? Warum ins Verderben rennen?“ Aber der Oberst fühlt doch, daß solche wirtschaftlichen Erwägungen bei diesen Menschen nicht den Ausschlag geben. Darum kommt er wieder auf das religiös-theologische Thema. „Hiskia spricht freilich zu euch: ‚*Jahwe* wird uns erretten!‘ Aber haben das jene andern Völker nicht auch von ihren Göttern gesagt, deren Städte und Tempel ich (es spricht immer der Großkönig) in Trümmer gelegt und deren Bewohner ich vertilgt habe: die Syrer, die Philister, die andern alle? Und was ist aus Samaria geworden, das sich ja auch auf *Jahwe* verließ?“

Entsetzt, mit in Trauer zerrissenen Kleidern, eilt die Abordnung zu Hiskia. Furchtbar ist die Verwirrung und Ratlosigkeit. Eine tödliche Lähmung erfaßt die Seelen. „Ein Tag der Not und Züchtigung und Verwerfung ist dieser Tag; denn das Kind ist bis zum Muttermund gekommen, aber es ist keine Kraft zu gebären da.“ Aber eins tut der König, und das ist rettend. *Er geht in den Tempel und betet.* Er läßt nicht die fremden Diplomaten und Militärattachés kommen, besonders diejenigen Aegyptens, die sicher auch in Jerusalem waren, um sie zu fragen, was zu tun sei: ob man Widerstand wagen dürfe und wie groß die Chancen auf solchen und auf den Entsatz durch die vorhandenen Verbündeten seien, was besonders von Aegypten wohl zu erwarten sei, oder ob man kapitulieren solle und unter welchen Bedingungen, ob vielleicht weitgehende Konzessionen das Unheil zu wenden vermöchten — nein, er geht in den Tempel. Er geht zu *Gott*. Matt ist sein Glaube, sein Herz bebt. Aber er geht doch zu *Gott*, und die Betäubung der Angst weicht einen Augenblick. Und da kommt ihm ein rettender Gedanke in den Sinn: daß ein Mann da ist, der das entscheidende, vielleicht rettende Wort sprechen kann. Dieser Mann ist der *Prophet Jesaja*, der Sohn des Amoz. Wie oft hatten die Militärs und die Politiker, wie die Priester sich gegen seinen Einfluß aufgelehnt. Wie hatten sie seine Warnungen vor dem Vertrauen auf Rüstungen und politische Schlauheiten als Vaterlandsverrat gebrandmarkt. Aber jetzt, da der „Ernstfall“ da war in seiner ganzen Furchtbarkeit, da war er der einzige Mann in Jerusalem, bei dem vielleicht Rettung zu finden war. *Denn dieser Mann war mit Gott.* Jesaja freilich hätte Anlaß gehabt, sich zu verweigern. Hatte er doch immer — und wie! — vor der Politik gewarnt, die nun so weit geführt hatte. Er war gegen alle militärische Bündnispolitik gewesen, aber er hatte auch kein feiges Sichducken und Sichverstecken unter den Mantel der Neutralität angeraten, sondern den *Bund mit Gott*, und das bedeutete: eine Politik, die *seinen* Willen zur Richtschnur nehme und sich

in den Dienst seines heiligen Rechtes nach Innen wie nach Außen stelle. Er konnte erklären: „Erntet nun, was ihr gefät habt! Ich habe es euch oft genug vorausgefagt.“ Aber das tat er nicht. Denn etwas anderes war, daß er die falsche Politik des Königs abgelehnt und bekämpft hatte — auf dem Boden *Israels!* —, und etwas anderes dieser freche Hochmut des Großkönigs und seines Sprechers mit ihrer schamlosen Verdrehung der Wahrheit und Ausnutzung des „positiven Christentums“. Er gibt den Abgesandten des Königs den Bescheid: „Sprecht also zu eurem Herrn: So spricht Jahwe: Fürchte dich nicht wegen der Reden, die du gehört hast, mit denen mich die Knechte des Königs von Assyrien gehöhnt haben. Fürwahr, ich will ihm meinen Geist eingeben, daß er eine Kunde vernehmen und nach seinem Lande zurückkehren soll und will ihn dann in seinem Lande durch das Schwert fällen.“

Der Bescheid wird gegeben, zitternd und doch in einer freudigen Zuversicht. Denn es ist ein *Entschluß*. Und ein Entschluß *erlöst* immer. Aber dieser kam von *Gott* her. Das fühlte man, die Rettung war geschehen.

Freilich zunächst nur innerlich. Rachechnaubend ritt der Oberst mit seiner Eskorte nach Libna, einer Stadt Judas, zurück, mit dessen Belagerung Sanherib gerade beschäftigt war. Dieser wäre, in der ersten Aufwallung der Wut über diese freche Anmaßung eines „Knirpses“, wohl am liebsten sofort mit der ganzen Heeresmacht aufgebrochen, um Jerusalem dem Boden gleichzumachen. Aber das ging doch nicht. Denn nun zog der Abessinierkönig Thirhaka, der Vasall des Pharaos, mit einem Heere heran, das nicht zu verachten war. Er sandte daher noch einmal einen Obersten und ließ Angebot und Drohung wiederholen, diese in gesteigerter Form.

Es war ein Ultimatum. In Jerusalem wuchs der Schrecken. Das zweite Mal ist, in einem solche Falle, immer noch furchtbarer, noch versucherischer. Der erste Elan des Widerstandes war schon etwas geschwächt. Wieder warf sich der König im Tempel vor Gott hin. Er überlegte. Das religiös-theologische Argument hatte ihm doch einen gewissen Eindruck gemacht, besonders das Versagen des Vertrauens zu ihren Göttern bei den andern Völkern. Aber er sagte sich: „In der Tat, es haben die Könige von Assyrien alle Völker und ihre Länder verheert und haben ihre Götter ins Feuer geworfen. Aber das waren in Wirklichkeit nicht Götter, sondern Werke von Menschenhänden, Holz und Stein, und so konnten sie sie vernichten. Und Samaria (das meldet der Bericht nicht, aber sicher hat Hiskia es auch gedacht), es hat zwar Jahwe *angerufen*, aber es ist in Wirklichkeit von ihm *abgefallen*, hat Jahwe selbst zu Baal gemacht und darum ist es auch untergegangen. Denn was fragt Jahwe darnach, wenn sein Name angerufen, aber zugleich entheiligt wird? Wir aber (so wendet der König sich an Gott), wir aber kennen doch den lebendigen Gott. Wir wollten, in Schwachheit allerdings, *dir* dienen, *deinem* Willen, *deinem* Recht, *deiner* Ehre. Dar-

um wenden wir uns in der Not, unwürdig zwar, an dich: erweise gegenüber dem Prunken und Höhnen der Götzen, daß *du* Gott bist.“

Und nun sendet Jesaja, der Sohn des Amoz, selbst, unaufgefordert, seine Botschaft zu Hiskia und läßt ihm sagen: „So spricht Jahwe, der Gott Israels: Was du um Sanheribs, des Königs von Assyrien, willen zu mir gebetet hast, habe ich gehört. Das ist das Wort, das Jahwe über ihn geredet hat:

Dein Aufstehen und dein Sitzen ist mir offenbar,
Dein Gehen und Kommen kenne ich wohl,
Sowie dein Toben wider mich!
Weil du denn wider mich tobest
Und dein Uebermut aufgestiegen ist zu meinen Ohren,
So will ich dir meinen Ring in die Nase legen,
Und meinen Zaum an deine Lippen,
Und ich will dich deselben Weges, den du gekommen bist, wieder zurückführen.

Du sollst die Bewährung dieses Wortes, das Jahwe spricht, erleben. Dieses Jahr wird man essen, was von selber gewachsen ist [es war keine Zeit zum Säen und Pflanzen]! Im zweiten Jahre, was noch aus den Wurzeln aufwächst. [Noch bleibt es eine Zeit der Krise und des Provisoriums, des Uebergangs und des Zusammenbruchs!] Aber im dritten Jahr sollt ihr säen und Weinberge pflanzen und ihre Frucht genießen. [Eine neue Zeit wird ergrünen und erblühen!] Und was von Juda übriggeblieben ist, soll aufs neue unten Wurzel schlagen und oben Frucht bringen; denn von Jerusalem wird ein Ueberrest ausgehen und Entronnene vom Berge Zion. *Der Eifer des Herrn der Heerscharen wird solches tun.*

Ueber den König von Assyrien aber spricht Gott:

Er soll nicht in diese Stadt eindringen
Und keinen Pfeil in sie schießen,
Und mit keinem Schild gegen sie anrücken,
Noch einen Wall gegen sie aufschütten.“¹⁾

Das wurde ausgerichtet. Eine unerhörte Kühnheit! Jetzt gab es kein Halten mehr. Rasend vor Zorn erteilt der Großkönig den Befehl, am nächsten Morgen schon mit dem ganzen Heer, der Reiterei, den Streitwagen (Tanks), der Artillerie, dem Fußvolk gegen Jerusalem aufzubrechen, um es in unwiderstehlichem Ansturm zu nehmen und zu vernichten.

Und was geschah? Es geschah, was nicht nur die Bibel berichtet, sondern auch weltliche Geschichtschreiber anderer Völker. Eine ungeheure Katastrophe befiel das Heer, wahrscheinlich eine mit entsetzlicher Schnelligkeit wirkende Pest. Das ganze stolze Heer, „la grande armée“, sank dahin wie ein Weizenfeld unter der Sichel der Schnitter.

¹⁾ Vgl. das Ganze bei Jesaja 37, 22—29 und 33—35.

Mit Not entrann der König dem Verderben und floh in seine Hauptstadt. Als er dort, auch er, im Tempel seines Gottes betete, da kamen seine eigenen Söhne und erschlugen ihn.

Sanheribs Ansturm und Ende!

— — — — —
Versteht Ihr nun, warum ich Euch an diese Geschichte erinnere?

Ist es nötig, daß ich dazu einen Kommentar schreibe? Wird er nicht eine Abschwächung sein?

Ist es nicht schon eine solche, wenn ich darauf hinweise, daß diese Geschichte genau *unsere* Lage, die der Schweiz, die der Tschechoslowakei, die der Freiheit und Wahrheit, die der Sache Gottes und des Menschen in der heutigen Welt darstellt? Wir stehen vor einer ungeheuren Uebermacht drohender Gewalten. Wir haben Angst: „Woher soll da Rettung kommen?“ In der Angst suchen wir nach Sicherungen. Bald sind es Militärbündnisse, bald ist es die sich duckende und verkriechende Feigheit, die sich heute Neutralität nennt. Die Lage wird durch die *Religion* kompliziert. Die feindliche Macht tritt selbst in ihrem Namen auf, als Beauftragte Gottes. Ist sie nicht die von Gott geschickte Richterin? Sind wir nicht Abgefallene? Haben wir nicht Gericht verdient? Sind nicht andere ihm auch verfallen? Warum sollten wir eine Ausnahme bilden? Oder ist nicht vielleicht *unser* Glaube falsch? Ist es nicht vielleicht mit unserem Christentum vorbei und jene andern Götter zur Herrschaft berufen? Ist nicht Sanheribs Gott, Assur, stärker als Jahwe?

Was sollen wir tun? Ein Militärbündnis hilft uns nicht. Mag es einen relativen Wert haben — es kann der Grund unseres Vertrauens nicht sein. Wie leicht könnte es auch für uns das Rohr werden, das uns durch die Hand sticht. (Beispiele liegen nahe!) Rüstungen helfen uns nicht. Möchten sie, wenn sie im rechten Geist und rechten Zusammenhang geschähen, auch ein gewisses bescheidenes, sehr begrenztes Recht haben — niemals können *sie* uns schützen und retten. Aber wehe uns, wenn wir unser *Vertrauen* auf sie setzen! Und gar unsere Neutralität, diese Neutralität, die bloß ein anderes Wort für Charakterlosigkeit, Feigheit und kurzfristige Selbstsucht ist und die uns zu einem welken Blatt am Baum der Geschichte macht, das ihr erster Sturmstoß spielend verweht! Nein, uns rettet nur das Eine, *der* Eine: der *lebendige Gott, sein Dienst*, das Vertrauen zu *ihm*. Vor ihm wird alle Götzenmacht zunichte, und sollte sie bis zum Himmel zu reichen scheinen.

Das Gefühl dieser Nichtigkeit der Macht des Bösen, und sollte sie noch so furchtbar und übergewaltig scheinen, mußte uns tief erfüllen. Was ist sie vor *Gott*? Etwas von jenem Hohn sollte uns erfüllen, der in dem Worte des Jesaja für die Abgesandten Sanheribs liegt, von dem Hohn des lebendigen Gottes gegen alles Protzen und Toben der Welt- und Satansmächte. Dann fänden wir den rechten Weg, wo jetzt die Angst uns auf Irrwege treibt. Dann fänden wir inmitten der Ratlosigkeit den rettenden Entschluß. Im „Tempel“ fänden wir die *Besinnung*,

und die Befinnung führte uns zu dem Worte der Rettung. Nicht Waffenlärm und patriotische Selbstberaufung, nicht das Gerede von allen möglichen „Landesverteidigungen“ — ein *Betttag* im größten und tiefsten Sinne, das ist unsere Hilfe und Rettung. Dann sind auch wir nicht klein, sondern groß — wir sind nicht ein sich ducken müßender „Kleinstaat“, sondern Träger eines Wortes Gottes, vor dem der Anprall Sanheribs zerfließt wie ein böser Traum, zerfchellt wie eine anrollende Woge am Fels.

Aber jene Frage, die Hiskia beschäftigt und die der Assyrer als Hauptkraft seiner Drohung benutzt, kommt auch uns, und nur um auf sie zu antworten, habe ich noch diesen Kommentar hinzugefügt: „Kann das Vertrauen auf Gott wirklich schützen? Haben nicht auch andere es gehabt und sind doch erlegen? Hat nicht Schufchnigg es gehabt? Und, vorher, der Negus?“

Die Antwort ist die des Hiskia: *Es kommt darauf an, was es für ein Gott ist, dem wir vertrauen* — ob es der *lebendige* Gott ist oder ein Götze. Wobei wir bedenken wollen, daß man auch den „christlichen“ Gott zum Götzen machen kann, wie man ja auch in Israel Jahwe zu Baal gemacht hat. Es ist nur der *lebendige* Gott, der uns schützt und rettet, nicht ein Götzengott. Nicht umsonst redet Hiskia immer von ihm, dem *lebendigen* Gott, als dem Fels seiner Zuversicht. Und er allein ist auch der Gott des Jesaja. Der lebendige Gott aber ist der *heilige* Gott. Es ist der Gott, dem man nicht an Altären mit Opferblut dient, auch nicht bloß an den Altären *unseres* „Tempels“, mit *unseren* „Opfern“: unserer Kirchlichkeit, unserer Theologie, unserer Frömmigkeit — auch gegen sie hat Jesaja geredet, im Namen des lebendigen und heiligen Gottes: man lese seine Reden! —, sondern in der Wirklichkeit des Alltags, in Gerechtigkeit, Wahrheit, Barmherzigkeit, Menschlichkeit. Jene Altäre stürzen heute freilich, und die Völker, die bloß vor diesen Altären gekniet, mit. Darum auch ist Sanherib ihrer so weithin Meister geworden, weil die Altäre bloß *solche* Altäre waren, nicht Altäre des lebendigen Gottes. Auf Gott selbst kommt es an, nicht auf die bloße Religion. Und alles *Vergleichen* hat in solchen Dingen keinen Sinn, es lähmt bloß und führt in die Irre. Jedes Volk und jeder Einzelne hat *seinen* Weg und damit auch *seine* Verheißung. Wo ein Volk, wo auch *unser* Volk es wagte, dem wirklichen *Gott*, dem lebendigen, zu dienen, in neuem Ernst, in Gerechtigkeit und Reinheit, in Erfüllung der Pflicht gegen den Bruder, in der Hingabe an *Seine* Gedanken und Ziele, im entschlossenen Betreten *Seines* Weges, statt des Weges der Götzen, heißen sie Geld, Genuß, Bequemlichkeit, Hochmut, Selbstgerechtigkeit, Neutralität, Landesverteidigung oder gar Religion — aber *nicht* des Lebendigen! —, dann wird das Vertrauen so wenig getäuscht werden, als das des Jesaja und Hiskia getäuscht wurde, dann wird Sein Wort es schützen und retten, wie ein flammendes Schwert; dann wird Sanherib fallen vor Jahwe. Er wird *überall* fallen vor dem lebendigen Gott.

Leonhard Ragaz.